

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Reisebilder und Skizzen aus Indien und dem letzten indischen Kriege 1857 - 1859

Lind af Hageby, Axel

Leipzig, 1861

Dreiundzwanzigstes Capitel

[urn:nbn:de:bsz:31-260665](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-260665)

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Die schwedisch-ostindische Compagnie. — Betrachtungen über die Verhältnisse der Hindu unter der Herrschaft der Engländer. — Die Hindu während des Krieges. — Die Engländer während des Krieges. — Der englische Soldat. — Veränderungen in der Stellung des Militärs in Indien.

Ehe ich nun nach Calcutta und an Bord des Schiffes zurückkehre, welches mich von hinnen tragen sollte, möchte ich den Eindruck näher beschreiben, der mir von dem Lande und von dem Volke geblieben ist, das ich nun auf Nimmerwiedersehen verließ. Ich will indeß zuerst eine andere Erinnerung wach rufen, die noch immer im Gedächtnisse der schwedischen Seeleute fortlebt, nämlich die an Schwedens ehemalige Verbindungen mit diesem Lande der Sagen und Wunder. —

Die Handelsverbindungen mit Indien, durch welche, bei den durch sie eröffneten glänzenden Aussichten auf Macht und Reichthum, schon das Interesse mehrerer Länder geweckt worden war, hatten auch in Schweden die Lust erregt, sich bei diesen Geschäftsunternehmungen zu betheiligen. Der Gedanke soll zuerst dem unternehmenden Geiste Gustav Adolph's entsprungen sein, obgleich die Ausführung dieser Idee der Regierung vorbehalten war, welche nach dem Tode Carl's XII. mit so großem Eifer für die Erweiterung der einheimischen Industrie und für die Wohlfahrt des Landes wirkte. Beim Reichstage — so heißt es in der Geschichte des ostindischen Handels und der Handelsgesellschaft — fand dieser Vorschlag zahlreiche Gegner, und viele Derer, die ihn bekämpften, waren wirklich der Ueberzeugung, daß dieser Handel dem Vaterlande mehr Schaden als Nutzen bringen würde. Der Antrag wurde nichtsdestoweniger angenommen und am 14. Juni 1731 der königliche Freibrief für eine ostindische Compagnie ausgefertigt,

an deren Spitze der Handelscommissar H. König stand. Das erste Schiff ging im Februar 1732 von Gothenburg ab, mit einem Director am Bord, welcher die Angelegenheiten in Ordnung bringen sollte. Dieser Director trug — merkwürdig genug — den Namen einer der hervorragendsten Persönlichkeiten in dem von mir beschriebenen Kriege; er hieß nämlich Sir Cosin Campbell.

Unsere Verbindungen mit Ostindien brachten anfangs recht glänzende Ergebnisse. Die Geschichte unserer Beziehungen zu diesem fruchtbaren Lande ist so wenig bekannt, daß ich es nicht für überflüssig halte, sie hier in flüchtigen Zügen zu skizziren, wenn auch nur, um dem Leser Gelegenheit zu geben, sein Urtheil über den wilden Speculationsgeist, der diesen Handelsunternehmungen zu Grunde lag, zu fällen. Das Schiff, welches nach Canton abgegangen war, kehrte 1733 im August zurück, und im folgenden Jahre wurden den Betheiligten die Zinsen zu 75 Procent in zwei Terminen ausbezahlt. Dieser Erfolg ermunterte sie, ihre Geschäfte fortzusetzen, obgleich sie von mehreren Unfällen betroffen wurden, unter denen die Bemühungen der Engländer, ihren Handel zu stören, nicht der kleinste war. Die Briten hatten eine an der Küste von Coromandel, in Porto Novo, belegene schwedische Factori zerstückt und geplündert und alle Waaren weggeführt. Die schwedische Compagnie erhielt freilich durch die Vermittlung ihrer Regierung einen Schadenersatz von 45 Procent, wogegen aber ein Schiff, das 1733 ausgelaufen war, gezwungen wurde, ohne Ladung wieder umzukehren. Im Jahre 1746 war der erste Geschäftsvertrag abgelaufen. Es waren bis dahin 25 Schiffe ausgerüstet worden und die Betheiligten hatten ihre Zinsen bisweilen auf 100 Procent berechnet. Die ersten Schiffe in dem Zeitraume des zweiten Vertrages gingen in demselben Jahre ab, und die Geschäfte wurden bis 1753 auf die gleiche Weise fortgesetzt, d. h. für jedes Schiff wurde ein neuer Einschuß gemacht und der Gewinn, welcher zwischen 30, 40 und 100 Procent schwankte, bei der Rückkehr vertheilt. In diesen acht Jahren waren 14 Schiffe ausgerüstet worden, von welchen keines verunglückte. Seit dem Entstehen

der ostindischen Compagnie, oder eigentlich, seitdem sie ihren Handel mit einem festen Capitale betrieb, waren alle ihre Geschäftsangelegenheiten ein Geheimniß geblieben. Die Bücher und Rechnungsablagen wurden alle drei Jahre von Revisoren durchgesehen, welche, von den Actien-Inhabern erwählt, sich durch einen feierlichen Eid zum Schweigen verpflichten mußten. Nachdem die Verwaltung der Direction und der angestellten Beamten von ihnen gebilligt und für gut befunden worden war, wurden alle Papiere verbrannt, damit sie zu keinen weiteren Händeln Veranlassung geben konnten. Der dritte Vertrag erhielt seine Privilegien 1762 und dauerte 20 Jahre. Derselbe hatte weniger gute Erfolge, aber während des Krieges, den die amerikanischen Freistaaten mit England führten (1780 bis 1784), trat die eigentliche Glanzperiode dieses Handels ein. Die Compagnie hatte im Allgemeinen viel Glück mit ihren Schiffen gehabt, da von den 39 Fahrzeugen, welche in der ganzen Zeit ausgerüstet worden waren, nicht ein einziges erheblichen Schaden erlitten hatte.

Aber gleichwie die schwedisch-ostindische Compagnie nach und nach im Ansehen sank, wird auch die britische Macht in Indien mehr und mehr sinken, ja man kann mit ziemlicher Gewißheit behaupten, daß ihre goldenen Tage bereits vorüber sind. Der Grund dieses wahrscheinlichen Ausganges ist derselbe, welcher der englischen Herrschaft in Nordamerika ein Ende machte — derselbe, welcher es, dem Himmel sei Dank! zu allen Zeiten verhindern wird, daß das eigenthümliche Wesen eines Volkes unter dem Joche eines anderen für immer erstickt und gemordet werde. Die Engländer gestehen selbst, daß der materielle Nutzen der indischen Colonien nunmehr ein sehr geringer ist, insoweit dieselben keine unmittelbaren Staatseinkünfte mehr eintragen; und dennoch glaube ich, daß England keine Großmacht ersten Ranges bleiben könnte, wenn es die Herrschaft über den ostindischen Handel aus den Händen gäbe. Dies Bewußtsein war es auch, was England zu den großen Opfern vermochte, welche zur Dämpfung des Aufstandes in Indien erforderlich waren. Nach meiner Ansicht ist es ein Glück für Indien, daß seine Erhebung

bekämpft wurde und das Land noch eine Zeit lang unter europäischer Botmäßigkeit stehen muß, da das Volk noch keinesweges reif zur Selbstregierung erscheint, obschon es ebenso wünschenswerth als gewiß ist, daß es diese Stufe erreichen wird. — Jedenfalls ist die englische Regierung viel milder, als z. B. die holländische in den indischen Colonien, welche der Bildung und Aufklärung der Bevölkerung auf alle Weise entgegenarbeitet.

Es bedurfte keiner besonderen Beobachtungsgabe, um bei unseren Abzuge von Schraghoti eine gewisse Befriedigung in den Mienen der Bewohner wahrzunehmen, obgleich sie uns in allen unseren Vorhaben unterstützt hatten und deshalb bei ihren Landsleuten in keinem vortheilhaften Lichte stehen mochten. Ich habe jedoch alle Ursache, zu glauben, daß ihre Zuneigung für die englische Regierung sehr oberflächlicher Natur war, da sie keine günstige Gelegenheit unbenutzt ließen, sich mit den Aufständischen in Verbindung zu setzen — wohlverstanden, wenn sich dies bewerkstelligen ließ, ohne unsere Aufmerksamkeit oder unser Mißtrauen zu wecken.

Die Engländer wurden bei mehr als einer Gelegenheit von den Hindu über ihre wahre Gesinnung getäuscht, und besonders bei solchen, wo es sich mit der Bequemlichkeit der ersteren vertrat, eine gute Meinung von den letzteren zu haben. Wenn die Gefangenen z. B. der englischen Nachsicht geopfert wurden, so waren die Eingeborenen viel bereitwilliger, das Amt der Büttel zu verwalten, als unsere Matrosen und Soldaten, worin nun die Engländer glänzende Proben ihrer Treue zu erblicken glaubten, während ich nur einen Beweis darin sah, daß sie ihre Ohnmacht fühlten und nur deshalb den ungewöhnlichen Dienstfever an den Tag legten, um nicht selbst das Schicksal der Opfer zu theilen. — Was unsere Diener betrifft, so hatten sie hinreichende Gründe, uns treu zu sein, da wir sie am besten bezahlten. Ich habe ihrer Zuverlässigkeit und treuen Sorgfalt das glänzendste Zeugniß gegeben, was mich

aber durchaus nicht verhindert zu glauben, daß sie die wärmste Zuneigung für das Land ihrer Väter hegten und uns am liebsten in das Pfefferland gewünscht hätten.

Der letzte Krieg ist für beide Parteien lehrreich gewesen; er hat beiden gezeigt, was es an der Zeit ist: den Briten, wie sehr sie sich in ihrem Plane geirrt haben, ein tausendjähriges Reich auf eine nur angemessene Herrschaft bauen zu wollen; den Hindu, was sie bei einer abermaligen Erhebung zu beobachten haben und diesmal aus mangelnder Kenntniß der englischen Macht und der eigenen vielseitigen Hülfsmittel außer Acht ließen. Wenn sie einmal diese nie versiegenden Hülfquellen schätzen gelernt haben, werden sie alle Gewissenszweifel ersticken und sich ihrer eigentlichen bürgerlichen Pflichten klarer bewußt werden. Die höchste Idee im Staate ist das Vaterland, als Bedingung für die Verwirklichung aller anderen Ideen gedacht. Und diese Verwirklichung liegt dem Volke ob, dessen Interesse nicht etwa durch die Aussicht auf die eigenen Vortheile geweckt wird, — da die Liebe zum Vaterlande sich gerade dann am stärksten zeigt, wenn dasselbe von Noth und Unglück betroffen ist, also kein Sonder-Interesse in Frage kommen kann, — sondern durch die Erkenntniß, daß das Vaterland die heiligste der menschlichen Einrichtungen ist, mit der wir durch die starken Bande, die uns an Heimath und Gewohnheiten, an Freunde und Grinnerungen fesseln, auf's Innigste verknüpft sind. Aber es kommen Zeiten, in denen das Vaterland in äußerster Gefahr schwebt und die größten Opfer an Allem, was uns auf Erden am liebsten ist, erheischt, ja selbst das eigene Leben von uns fordert. Bei den Hindu ist der Begriff des Vaterlandes aus einem bloßen Naturtriebe zum ziemlich klaren Bewußtsein geworden, und in dem Maße, wie er sich zur lebendigen, fruchtbringenden Erkenntniß entwickelt, wird sich die Selbstständigkeit Indiens befestigen. So urtheile ich wenigstens nach den Erfahrungen, die ich an Ort und Stelle gesammelt habe.

Der eigentliche Gedanke, den ich hier nur schwach angedeutet habe, ist der: daß der Staat und die bürgerliche Gesellschaft sich auf

sittliche Begriffe gründen, welche, nach Agardh's trefflicher Erklärung, ewig und unveränderlich und von der Menschheit unzertrennlich sind. Der Staat ist also mehr, als eine Vereinigung für die Erreichung gewisser Zwecke und Vortheile; er entspringt der menschlichen Natur und ist ihrem Einflusse, somit bestimmten Gesetzen unterworfen, gleichwie sich jeder Organismus aus der materiellen Natur entwickelt. Der Vorgang bei der Entwicklung und Ausbildung des Menschengeschlechtes ist derselbe, wie bei dem Baume, welcher erst Wurzel schlägt, dann den Stamm, die Äste und Blätter entwickelt und zuletzt Blumen und Früchte trägt.

Daß der indische Krieg das bekannte Ende nahm, kann man nicht dem Mangel an Muth oder Ausdauer bei unseren Gegnern zuschreiben. Ich habe in den Kämpfen, an denen ich selbst theilhaftig war, hinreichende Gelegenheit gehabt, mich davon zu überzeugen, daß sie beide Eigenschaften in hohem Grade besitzen, und kann versichern, daß manche dieser Gefechte einen anderen Ausgang genommen hätten, wenn die Hindu besser geschult, unterstützt und vorzüglich von geschickteren Anführern geleitet worden wären. Die feindlichen Parteiführer verstanden weder einen ordentlichen Angriffs- oder Vertheidigungsplan zu entwerfen, noch ihn auszuführen, und hatten es mit einem Widersacher zu thun, der nicht allein wußte, was er wollte, sondern auch in der Kriegskunst eine vollendete Ausbildung besaß. Und was besonders den unglücklichen Ausgang für die Hindu herbeiführte, war der Umstand, daß ihre Häuptlinge das eigene Interesse mit denen des Landes verwechselten und letzteres dem ersteren unterordneten, was natürlich auf die Menge, die ihren Plänen nur zum Werkzeuge diente, nicht vortheilhaft einwirkte. Das Volk erkannte bald, daß seine verzweifelten Anstrengungen zu nichts Anderem führen würden, als es aus dem Regen in die Traufe zu bringen, wodurch selbstverständlich seine Kraft und sein Muth gelähmt wurden.

Wir dagegen wußten aus diesen schwachen Seiten und Uneinigkeiten Nutzen zu ziehen, und erwarben uns den ehrenvollen Namen der

„Wiederhersteller des indisch-britischen Reiches“ zum großen Theile durch die Ausbeutung der Fehler und Irrthümer unserer Gegner. In diesem Bekenntnisse liegt keine Geringschätzung des eigenen Werthes, wohl aber eine gerechte Anerkennung, die ich unseren Feinden zu zollen nicht unterlassen kann und deshalb öffentlich ausspreche.

Wer übrigens den Wunsch hegt, zu wissen, was sich durch Mannszucht und persönlichen Muth, durch Entbehrungen und Ausdauer erzielen läßt, braucht nur den Unternehmungen des britischen Heeres mit Aufmerksamkeit zu folgen. Ich glaube nicht, daß die neuere Kriegsgeschichte ein Gegenstück dazu aufweisen kann. Die Armee wurde nicht durch Täuschungen vorwärts getrieben; ihr ganzes Auftreten war ein Einspruch gegen die Klügelei der abgestandenen, gleichgültigen Bequemlichkeit der Jetztzeit und nebenbei ein glücklicher Versuch, die vielfachen Hinweisungen auf die Heldenthaten der alten Griechen und Römer unnöthig zu machen.

Wenn man dieses, an tragischen Vorgängen so reiche, geschichtliche Ereigniß in seinem ganzen Umfange beurtheilt, so muß man dem politischen Systeme, welches hier alle Bewegungen leitete und Alles auf's Spiel setzte, seine ganze Bewunderung zollen. Es dürfte kaum noch ein Heer zu nennen sein, in welchem Officiere und Mannschaft so uneigennützig und dienstfertig bemüht waren, ihre Pflicht zu erfüllen. Es war ein beständiger Wettstreit, in dem Jeder der Erste und Ausgezeichnetste sein wollte und der an die olympischen Spiele erinnerte.

Kein Nationalcharakter ist so schwer aufzufassen, als der englische; man muß die Grundzüge desselben in nächster Nähe beobachten. Aber der Engländer tritt nicht leicht zu Jemand in nähere, vertrautere Beziehungen, den er nicht vorher für würdig befunden hat, in den Kreis seiner Freunde und Angehörigen aufgenommen zu werden. Alle Versuche, sich sein verschlossenes Wesen durch schöne Redensarten, indem man ihn an seinen schwachen Seiten erfaßt, zu öffnen, oder seine Gleichgültigkeit gegen Alles, was nicht sein Selbst betrifft, durch anregende

Plaudereien zu bekämpfen, oder sein Vertrauen zu gewinnen dadurch, daß man seiner Eitelkeit schmeichelt, werden immer vergeblich sein.

Ohne weitere Vergleiche anzustellen, will ich nur sagen, daß der Werth, den der Franzose auf eine glänzende Außenseite der Lebensverhältnisse legt, für den Engländer kaum vorhanden ist. Er läßt sich selten vom Scheine täuschen, und noch seltener wendet er ihn als Hülfsmittel an, um seine Absichten zu erreichen. Was er besitzen will, will er mit reinen Händen fassen, aber dann auch so festhalten, daß es Keinem gelingt, es ihm gegen seinen Willen zu entreißen. Man behauptet, daß er mürrisch und trocken, kalt und zurückstoßend sei, aber das ist ein großer Irrthum. Es ist ein großer Unterschied, wie ein offenes Buch, dem der Wind die Blätter umschlägt, dazuliegen, sodaß alle Gefühle zu Tage kommen, oder mit seiner Vertraulichkeit Haus zu halten und dem Klätcher keine Veranlassung zu geben, unsere Veränderlichkeit oder Zudringlichkeit weiter zu tragen. Es ist dem Engländer gleichgültig, ob er gesehen wird oder Aufsehen erweckt; er prallt nicht vor jedem Schreckschusse zurück und läßt sich eben so wenig von leeren Knalleffecten hinreißen. Als Napoleon seine Truppen in Egypten anredete, rief er hochtrabend „die Jahrhunderte“ an, „die von den Pyramiden herabschauten;“ und in Deutschland sprach er von „der Sonne von Austerlitz,“ und was ihm sonst Schwülstiges über die Lippen floß. Als Wellington, der auch seine Leute kannte, dieselben bei Vittoria in Schlachtordnung aufgestellt hatte, rief er seinen braven Kriegern zu: „Da steht der Feind; nun vorwärts, und haut ihn nieder!“ — Nach der Schlacht an der Alma hielt der französische Feldherr seinen Truppen eine wohlgelesene Rede, in welcher die Worte: *La gloire, la patrie reconnoise, le courage, la vertu* u. s. w. sich immer wiederholten. Der englische Heerführer dankte seiner Armee dadurch, daß er in den Tagesbefehl setzen ließ: „Jeder Soldat erhält eine Flasche Porter als außerordentliche Verpflegung.“

Welches Volk versteht es, sich, trotz dieser Einfachheit und der angeborenen Verachtung rednerischer Ausschmückungen, so entschieden

auszudrücken, wie das englische? Ebenso ist es mit seiner Vaterlands-
 liebe. Man trifft dieselbe niemals in dem Flitterstaate eines Bühnen-
 helden, der sich aufbläht und mit leerem Wortschwallen um sich wirft;
 und dennoch, welche Nation übertrifft die britische in Liebe und Auf-
 opferung für das Vaterland? Wer dieses Volk gründlich kennen ge-
 lernt hat, kann sich überhaupt nicht über die hohe Meinung wundern,
 die es von sich selbst hat. Ein sprechender Beweis dieses Selbstbewusst-
 seins liegt in der stolzen Antwort des Viceadmirals George Smith,
 als der König ihn nach seiner Rückkehr nach London frug, wie die
 Russen sich geschlagen hätten (1788 bis 1790). „Wie die Teufel,“
 lautete die Antwort. „Und wie schlugen sich die Schweden?“ „Die
 schlugen sich wie Engländer, Ew. Majestät!“ —

Was den englischen Soldaten betrifft, so wage ich zu behaupten,
 daß er in den Eigenschaften, welche einen in jeder Hinsicht tüchtigen
 Krieger bilden, unübertroffen bleibt. Selbst Napoleon erklärte, daß
 er von allen Soldaten den englischen am höchsten stelle, und zwar aus
 drei Gründen: erstens, weil er am besten schießen könne; zweitens,
 weil er am meisten Ausdauer habe, und drittens, weil er, wenn ein-
 mal zurückgeworfen, am schnellsten zu sammeln und in das Feuer zu-
 rückzuführen sei. Seine unausgesetzte Aufmerksamkeit auf die Befehle
 und den leisesten Wink seines Officiers und sein pünktlicher Gehorsam
 verdienen ebenfalls die größte Anerkennung. Hier ein Beweis dafür:
 Wellington hatte einem Detachement Schotten den Befehl ertheilt, eine
 gefährliche Stellung einzunehmen und zu halten, es koste, was es
 wolle. Die Schotten werden von der schweren Artillerie des Feindes
 angegriffen, die große Verheerung in ihren Reihen anrichtet, sodas
 ihr Commandant sich veranlaßt sieht, den General davon zu benach-
 richtigen. Dieser aber läßt die Truppen grüßen, mit der Weisung, den
 Posten bis auf weiteren Befehl zu behaupten. Der Anführer, der seine
 kleine Schaar zusammenschmelzen sieht und vergebens auf einen neuen
 Befehl wartet, sendet abermals Bericht ab, mit dem Zusage, daß das
 ganze Detachement verloren sei, wenn es noch länger dem Feuer aus-

gesetzt bliebe. — Wellington antwortete: „Bleibt und sterbt!“ — und die Schotten fielen nach einander mit lautem »Old-England for ever!«

Zu Ende des Jahres 1858 gab sich unter den englischen Soldaten der ostindischen Compagnie eine laute Unzufriedenheit kund, weil sie der königlichen Armee einverleibt werden sollten, ohne daß sie von neuem Werbegeld empfangen. Die Soldaten waren im Rechte, da sie nur Dienste bei John Company (wie die Compagnie in Indien genannt wird) genommen hatten und in dieser Stellung nicht allein besser besoldet waren, sondern auch mehr Gelegenheit zu Nebenverdiensten hatten, als in der königlichen Armee. Die französischen Zeitungen — und nach ihnen die schwedischen — haben jedoch mehr Aufhebens von dieser „Meuterei“ gemacht, als sie im Grunde verdiente.

Die Anzahl der europäischen Soldaten, welche 1858 ihren Abschied aus indischen Diensten nahmen, belief sich auf 10,116 Mann; sie wurden nach Großbritannien zurückgeschickt und 2809 von ihnen traten sofort wieder in den Dienst der Krone.

Seitdem die ganze Truppenmacht in Indien im unmittelbaren Dienste der Regierung steht, sind die Verhältnisse und die Stimmung in derselben bedeutend verbessert worden. Auch die Eifersucht zwischen den Officieren der Compagnie und der königlichen Armee hat aufgehört, seitdem sie von einem Regimente zum anderen versetzt werden können.

Man kann es in einem so weit ausgedehnten und volkreichen Lande nicht vermeiden, die Eingeborenen zu Soldaten anzuwerben, aber eben so nothwendig ist es, eine größere europäische Truppenmacht in Indien zu halten, als dies vor dem Auftritte der Fall war. Der Anfang mit einer solchen Verstärkung ist bereits gemacht worden.

Indien ist die praktische Kriegsschule für das britische Reich, aus welcher seine größten Feldherren hervorgegangen sind, unter denen sich z. B. Wellington und Napier befanden.

Kein Parlamentsbeschluß ist, nach meiner Ansicht, so wohl be-

rechnet gewesen, einen vortheilhaften Eindruck zu machen, als der, welcher der Compagnie die Macht aus den Händen nahm und das Land auch in allen bürgerlichen Angelegenheiten unter die unmittelbare Botmäßigkeit der Krone stellte. Auch auf die Eingeborenen schien diese Maßregel günstig einzuwirken, und das Einzige, was ihnen bedenklich schien, war, daß die Gewalt der allmächtigen Compagnie in die Hände einer Frau übergehen sollte.

Die Wirkung dieser wohlthätigen Veränderung in der Verwaltung hängt übrigens hauptsächlich von der Wahl und Berufsthätigkeit der Beamten ab. Die Beamten im Dienste der ostindischen Compagnie, welche, gleichsam unverantwortlich, nur unter der Oberaufsicht der Gouverneure standen, hatten sich ihre Stellung theils durch Verwendung, theils durch baares Geld zu verschaffen gewußt, und ihr eigentliches Streben war, in möglichst kurzer Zeit ein schönes Vermögen zu sammeln, um später in Ruhe und Bequemlichkeit in England leben zu können. Die Beamten hingegen, welche von der englischen Regierung ernannt werden, sind von dem Urtheile des Parlaments und der öffentlichen Meinung abhängig, und ihre Handlungsweise ist der allgemeinen Begutachtung preisgegeben. Es ist nicht zu leugnen, daß hierdurch der örtlichen Gewaltherrschaft Einhalt gethan und mancher Mißbrauch abgeschafft wird, über den die Hindu sich mit Recht zu beklagen hatten.

Wenn der Leser findet, daß meine Berichte über das Volk der Hindu und dessen Einrichtungen und über die englische Verwaltung u. s. w. zu oberflächlich und ungenügend sind, so möge er bedenken, daß es schwer war, die eigentlichen Verhältnisse eines Landes gründlich zu erforschen und richtig aufzufassen, während dasselbe sich in einem Zustande der Auflösung befand und die Flamme des Aufruhrs den geordneten Zustand vernichtet hatte, und endlich, daß meine Zeit und Kraft so ausschließlich vom Militärdienste in Anspruch genommen waren, daß mir keine Muße zu einer anderen Beschäftigung blieb.